



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lord Byron.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Lord Byron.

(Lord Byron. Eine Biographie. Von Prof. F. Eberly. Leipzig, S. Hirzel).

Selten hat Lessing ein so kühnes geistvolles Wort gesprochen wie jenen berühmten Satz, der Historiker könne im Grunde nur die Geschichte seiner Zeit erzählen. Und doch wird dieser Ausspruch vor der Beschränktheit des menschlichen Sinnes immer wieder zu Schanden werden. Wer eine kaum erst abgeschlossene Vergangenheit schildert, steht entweder selber noch mitten in ihren Kämpfen, dann ermangelt sein Blick der Freiheit. Oder er hat ihre Ideale innerlich überwunden; dann ist er zumeist noch weniger unparteiisch, dann wird er ihre Verirrungen mit jener schonungslosen Schärfe richten, welche das Bewußtsein eigener Schuld hervorruft. Diese zwiefache Befangenheit beobachten wir noch immer an den landläufigen Urtheilen über den glänzendsten Vertreter der jüngsten Literaturepoche, Lord Byron. Seine Landsleute, (bis auf eine kleine Schaar blinder Verehrer) geberden sich, wenn sie von ihm reden, unwillkürlich als leidenschaftliche Vertheidiger ihrer vaterländischen Sitte, die Byron rücksichtslos bekriegte, und wir denken nicht daran, sie deshalb zu tadeln. Gewiß, käme je die Zeit, da man in England sich harmlos an der Schönheit des Don Juan erfreute oder dem Größten aller Beherrscher des Landes, dem Protector, das gebührende Denkmal errichtete: so würden die Briten an unbefangenen menschlicher Bildung gewonnen und einige jener nationalen Vorurtheile abgestreift haben, die den Fremden verlegen. Aber vermuthlich würden mit solchen Vorurtheilen auch mehre der Tugenden verloren gehen, denen England seine Größe dankt, vornehmlich jene großartige Einseitigkeit, die unbeirrt und sicher geradeaus zum Ziele schreitet und die Willkür des Einzelnen durch die Macht fester alterprobter Ueberlieferungen in Staat und Sitte bändigt.

Diesen häuslichen Händeln der Fremden können wir Deutschen freilich gleichmüthig zuschauen, doch ein ruhiges Urtheil über Byron fällt auch uns sehr schwer. Seine Dichtung hat ungleich tiefer auf uns gewirkt als auf seine Heimath, seine blendende Erscheinung ist eine lange Zeit das helle Traumbild unsrer Jugend gewesen, und nicht gar fern sind die Tage, da alle Kreise unsrer

guten Gesellschaft in der Vergötterung des Dichters wetteiferten und Willkommens sogenanntes „Leben Lord Byrons“ tausend jungen Deutschen den Sinn behörte. Seitdem hat sich die Welt von Grund aus verwandelt, und die lieblosen Urtheile über Byron, die heute in Aller Munde sind, erinnern oft lebhaft an den Grimm des Barbaren, der sein machtloses Götzenbild mißhandelt. Wie soll ein Mann leidenschaftslos über den Dichter des Welt Schmerzes reden, wenn er sich im Stillen sagen muß, auch er selber habe einst in dem byronischen tragischen Blicke, der höhnisch gekräuselten Lippe und dem lose geschlungenen Halstuch die sicheren Kennzeichen des Genius gesucht? Von all diesen Irrthümern hat sich Herr Professor Eberty rühmlich frei gehalten. Seine Biographie ist ein gutes verständiges Buch, das aus dem Wirrwarr gehässiger Anklagen und unverständigen Lobes die Thatfachen besonnen heraushebt und klar und natürlich erzählt. Wir kennen keine zweite gleich unparteiische Schilderung des Dichters, und es ist kein geringes Zeugniß für Byrons angeborenen Adel, daß aus dieser schmucklosen, nichts bemäntelnden Darstellung sein Bild sich zuletzt schön und stattlich emporhebt und jedem Leser einen verfühnenden Eindruck hinterläßt. Freilich können wir nicht sagen, daß Herr Eberty seinen Helden ganz verstanden habe; seinem einfach ruhigen Sinne erschließt sich wohl der klare harmonische Charakter eines Walter Scott, dessen Leben er früher in einem guten Buche geschildert hat, doch nicht die vulkanische Natur eines Byron; bei seiner schlichten Weise zu erzählen, kommt der erschütternde Ernst des Gegenstandes nicht zur vollen Geltung. Und noch mehr bedauern wir, daß der Verfasser sich den Umfang seiner Arbeit allzu eng abgesteckt hat. Zwar steht es jedem Schriftsteller frei, sich ein Thema nach seinem Belieben zu wählen, und es ist eine Unsitte unsrer überkritischen Zeit, darüber mit ihm zu rechten. Aber die Kritik darf fragen, ob die Lösung der Aufgabe möglich war innerhalb der Grenzen, die der Verfasser sich setzte. Und dies müssen wir verneinen, wenn eine Biographie Byrons lediglich die äußeren Lebensumstände des Dichters erzählt und von seinen Dichtungen nur beiläufig redet. Eines Dichters Leben sind seine Werke — der alte Gemeinplatz bleibt ewig wahr, nun gar einem ganz modernen, ganz subjectiven Dichter gegenüber. Auch Byrons Einfluß auf die Weltliteratur durfte sein Biograph schon darum nicht mit Stillschweigen übergehen, weil der ungeheure europäische Erfolg seiner Werke manche Züge seines Charakters erst erklärt. — Versuchen wir einige Andeutungen über Byrons Einwirkung auf die Ideen der Zeitgenossen.

Lord Byrons Verhängniß lag in seiner trotzigen Absonderung von den Sitten seines Volks, und das Urtheil über ihn hängt schließlich von der Frage ab, ob diese Gesittung in Wahrheit verbildet genug war, um den verwegenen Widerstand eines Einzelnen zu rechtfertigen. Von allen Aufgaben des Historikers aber ist dies Entscheiden über die Reinheit der sittlichen Begriffe anderer

Völker die allerschwierigste und undankbarste. Die in Deutschland landläufigen Urtheile über den sittlichen Werth fremder Nationen zeigen leider nur allzu oft jene sonderbare Mischung von Demuth und Dünkel, welche dem Charakter politisch machtloser Völker eigenthümlich ist. Jeder Narr unter uns meint sich berechtigt, geläufig und zuversichtlich den Franzosen das Gemüth, den Italienern die Wahrhaftigkeit kurzweg abzusprechen: — bis plötzlich eine große Bewegung, wie die jüngste italienische Revolution, uns beschämend belehrt, daß ein Volk einen von dem unseren grundverschiedenen Sittencodex besitzen und dennoch einer hohen sittlichen Bildung sich erfreuen kann. Keine Nation der Welt, deren Charakter nicht häßliche Widersprüche aufwies, welche, von dem Fremden mit seinem Maße gemessen, zu schonungsloser Verdammung führen müßten. Wie denken wir selber zu bestehen, wollte ein Fremder sein Urtheil über die deutsche Sittlichkeit auf die leider unzweifelhafte Thatsache gründen, daß ein frivoles Spielen mit dem politischen Eide, ein feiges Verläugnen der eignen Ueberzeugung in Deutschland den Ehrenmann noch keineswegs nothwendig des guten Rufes beraubt? Das sind traurige Folgen einer Zeit öffentlicher Kämpfe und noch unvollendeter politischer Bildung, wird man einwenden. Sehr wahr; aber gleiche und bessere Entschuldigungen hat der Engländer zur Hand, wenn wir von englischer Heuchelei und Brüderie reden, der Italiener, wenn wir das Schlagwort von welscher Arglist ausspielen. Bedeutende Menschen lassen wir bescheiden gewähren, wenn sie ihr Recht bewiesen haben, ihren eigenen Weg zu gehn, und nur Kinder fragen: wer ist der Größere? Ueber die großen Culturvölker aber, deren Dasein schon das Recht des Daseins ist, sitzen wir zu Gericht, messen ihnen Lob und Tadel zu, statt ihren Charakter als ein Gegebenes hinzunehmen und in seiner Nothwendigkeit zu verstehen. Solches Verständniß wird gemeinhin finden, daß die sogenannten Nationaltugenden und Nationalfehler nur verschiedene Seiten eines und desselben Charakterzuges sind. Wir sind also weit davon entfernt, einzustimmen in den üblichen selbstgefälligen Tadel der englischen „Heuchelei“, wenn wir einfach aussprechen, was uns Deutsche an dem englischen Wesen am meisten befremdet: daß nämlich die religiösen und die sittlichen Begriffe in England sich nicht gleichmäßig entwickelt haben. Wir finden dort eine nahezu jüdische Starrheit des Festhaltens an der dogmatischen Ueberlieferung und daneben eine volksthümliche, längst in der kühnen praktischen Eigensucht der Nation großartig verkörperte Sittenlehre, die zwar seit Bacon und Locke bis zu den schottischen Philosophen ihren wissenschaftlichen Ausdruck mannigfach geändert, aber im Grunde jederzeit alle moralischen Dinge an dem Maßstabe des Nutzens gemessen hat. Es läßt sich kein schärferer Gegensatz denken zu der deutschen Weise, zu uns, die wir in allen moralischen Fragen bewußt oder unbewußt der kantischen Pflichtenlehre folgen und auf dem Gebiete des Glaubens einer schrankenlosen Selbständigkeit, der German inside-

lity, uns rühmen. Doch glücklicherweise leben die Völker nach einem höheren Gesetze als nach dem des Nichtwiderspruchs. Trotz ihrer materialistischen Sittenlehre ist die Sittlichkeit der englischen Nation eine sehr reine geblieben, weil ein gesunder praktischer Sinn, ein unbeugsames Rechtsgefühl und, vor Allem, die unvergleichliche Schule der politischen Freiheit und politischen Pflichterfüllung sie vor den letzten Ergebnissen ihrer Moralbegriffe bewahrt hat. Den Schlüssel zu diesen Widersprüchen gewährt die eigenthümliche Entstehungsweise der Reformation in England. Das Puritanerthum hatte in gewaltiger Geistesarbeit den durch die politische Gewalt dem Volke aufgedrungenen Protestantismus in ein geistiges Eigenthum der Nation verwandelt; aber nimmermehr konnte diese strenge weltverachtende Richtung die ganze Seele eines lebensfrohen und lebensstarken Volkes ausfüllen. Der Widerstand des altenglischen Weltfinnes gegen die puritanische Härte geht in den mannigfachsten Gestalten durch die englische Literatur, von Shakespeare an bis zu den Tagen, da Smollet und Fielding lachenden Mundes ihren ernstestn Kampf führten wider Richardsons zimperliche Ehrbarkeit. Dieser Dualismus hat in England darin vorläufig eine oberflächliche Ausgleichung gefunden, daß die Mehrheit der Nation im praktischen Wirken einer ganz weltlichen Nützlichkeitsmoral huldigt, aber, weil sie die Unsicherheit dieses Leitsterns im Stillen empfindet, um so zäher festhält an dem Buchstaben der Dogmatik und an gewissen conventionellen Sittenbegriffen. Nicht ohne schwere Schuld, natürlich, konnte Byron sich absondern von dieser Gesittung seines Volks, doch wollen wir seine „Zerrissenheit“ begreifen, so müssen wir vorerst den Dualismus in der Moral seiner Nation verstehen.

Sehen wir zunächst, in welcher Lage Byron seine heimische Literatur vorfand. Nichts schiefes als Macaulays Behauptung, Byron habe rathlos umhergeschwankt zwischen zwei feindlichen Dichterschulen und sei endlich wider sein ästhetisches Gewissen durch sein krankhaftes Bedürfnis nach dem Beifall der Zeitgenossen in die neuere jener beiden Schulen getrieben worden. Wir sehen vielmehr in Byron die außerordentliche Erscheinung eines Dichters, der an drei auf einander folgenden Richtungen der Literatur wesentlichen Antheil nimmt und dennoch ein ganz selbständiger Künstler bleibt. Seine ästhetische Theorie hatte sich an dem „correcten“ Pope gebildet, seine Phantasie war erfüllt von den Idealen jener Dichtung, die man die englische Romantik nennen mag, und er selber schuf endlich eine neue Richtung, die über beide Vorgänger weit hinausging; er brach die Bahn der neuesten Epoche der europäischen Literatur, indem er das Element der schrankenlos übermüthigen Subjectivität in die Poesie einführte. Die Erscheinung eines solchen Dichters muß eine unharmonische sein, doch es ist lohnend, ihr Werden zu verstehen.

Gleich all seinen Altersgenossen war ihm in der Schule die Dichtung

Popes als das Höchste der englischen Kunst geschildert worden, und wie er in späteren stürmischen Tagen jede kleinste Erinnerung an die glückliche Schulzeit zu Harrow mit wehmüthiger Liebe bewahrte, so sind auch seine ästhetischen Meinungen den Eindrücken seiner Jugend niemals völlig entwachsen. In der That, nur sehr Weniges unter den englischen Gedichten des achtzehnten Jahrhunderts war Byrons Genius verwandt, konnte ihm zum Herzen reden. Die wahrhaft lebendigen Werke dieser Zeit lagen auf jenem Grenzgebiete der Poesie, das die Briten noch heute selten oder nie in den Begriff der poetry einschließen, auf dem Felde des Sittenromans. Das liebevolle Beobachten des täglichen Lebens bis in das kleinste Detail hinein, das ziemlich genaue, naturwahre Darstellen der Charaktere aus der Alltagswelt war die mit Recht bewunderte Eigenthümlichkeit der englischen Literatur geworden, seit Defoes Robinson, seit Addisons Spectator und den geistvollen Novellisten der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, und diese bescheidenen Werke gaben ein getreueres Bild von dem Gemüthe ihres Volks, waren reicher an echter Poesie als die anmaßlichen Versuche, das gespreizte Heldenthum der Franzosen in correcten Versen nach England einzuführen. Aber Byrons durchaus lyrisch erregter Sinn sah über die Prosa des Romans vornehm hinweg, und je sicherer er sich im Stillen gestehen mußte, ihm sei die Gabe der überzeugenden Charakterzeichnung nur kärglich zugemessen, desto eifriger schwor er auf Pope. Zu diesem „Fürsten der Reime und großen Dichter des Verstandes“ zog ihn hin der Wohlklang des Verses, der reiche Witz, die seinem eigenen Wesen verwandte Freude an der malerischen Beschreibung und der ihm gleichfalls verwandte satirische Genius, der seine Gestalten nicht sowohl darstellt als betrachtet. Und war ihm selber die dramatische Kraft versagt, so tröstete er sich, auch Pope habe geringschätzig geredet von dem werthlosen Beifall der Zuschauer. So blieb er dabei, die Poesie der Gegenwart verhalte sich zu Pope wie die phantastische Pracht einer Moschee zu dem Adel der Linien eines dorischen Tempels. Der Vergleich ist nicht ganz verkehrt — wenn wir nur unter diesem „dorischen Tempel“ uns nicht das Heiligthum des olympischen Zeus denken, sondern eines jener „classischen“ Bauwerke, welche als Bignetten vor den Gedichten des Herrn Biedermeier zu prangen pflegen. Wahrlich, wer bliebe ernsthaft, wenn er Byron sich leibhaftig vorstellt neben seinem Ideale, wie der moderne „Genius mit den Rainszeichen“ eintritt in die künstliche Grotte des Gartens von Twickenham, aus der Dose des kleinen Mannes mit der großen Perrücke eine Prise nimmt und dann dem eintönigen Geplätscher seiner correcten Verse lauscht? Wer staunte nicht über diese theoretische Vorliebe Byrons, wenn er eins der feurigen Gedichte des Jüngers mit einem Werke des Meisters vergleicht, etwa mit jenem Briefe der Heloise an Abälard, wo ein Stoff, glühend von gewaltiger Leidenschaft, untergeht in einer Sündfluth gezierter Langeweile? Von den Heroen der älteren englischen Litera-

tur besaß Byron nur oberflächliche Kenntniß. Miltons puritanische Strenge stieß ihn ab, und sein ungeheurer Ehrgeiz bäumte sich auch wider Shakespeares erdrückende Größe. Da nun vollends alle seine Feinde unter den romantischen Zeitgenossen die kaum erst von Neuem verstandene Herrlichkeit der shakespeare'schen Dichtung priesen, so trieb ihn auch der Widerspruchsgeist, die Ueberlegenheit Shakespeares, vor der Welt zum mindesten, zu läugnen und an seinem Pope festzuhalten.

Doch zu seinem Heile war Byron am wenigsten der Mann, sein dichterisches Schaffen unter die Leitung einer ästhetischen Theorie zu stellen. Er war nicht jener denkenden Künstler Einer, an denen wir, wie an Milton und den großen deutschen Dichtern, die wunderbare Verbindung von ursprünglicher, ewig junger Begeisterung und klarer Einsicht in die Kunstgesetze bestaunen. Kaum je hat ein Dichter so leicht, so unbewußt geschaffen; ein Kind der Stunde warf er seine feurigen Verse hin und stand dann, in seiner Jugend mindestens, urtheilslos vor dem Geschaffenen. Von seiner ersten großen Reise brachte er heim eine Umschreibung der ars poetica des Horaz, worauf er all seine popesche Gelehrsamkeit verschwendet, und — „eine große Menge Stanzas in Spensers Versmaß, die sich auf die durchpilgerten Länder beziehen.“ Von den Hints from Horace weiß heute Niemand mehr zu reden. Jene große Menge Stanzas aber, geschrieben an Bord, zu Pferd, mitten in Berg und Wald, wie die Gunst des Augenblicks sie schenkte, waren — die ersten Gefänge des Childe Harold. Als er dies Werk widerstrebend in den Druck gegeben hatte und die entzückten Leser ihn alsbald zu den ersten Dichtern der Nation zählten, da zeigte sich, daß ein echter Dichter wohl mit seinen Theorien, aber nie mit seiner Phantasie in Anachronismen leben, daß ein wahres Dichtergemüth nie etwas Anderes widerspiegeln kann als die Ideen seiner Zeit. Die Zeit aber, deren Ideale Byron unbewußt dargestellt, war durchaus erfüllt von den Gedanken der Romantik. Die deutsche Dichtung, die selber der Größe Shakespeares und der Laune Sternes so Vieles dankte, hatte den Lehrern die alte Schuld reichlich heimgezahlt; die Ideen unserer Classiker und unserer Romantiker wirkten zu gleicher Zeit auf die englische Literatur.

Durch Goethe vornehmlich lernten die englischen Lyriker wieder, die Natur treu und herzlich zu verstehen, und wie Goethe selbst dem deutschen Volksliede einige seiner schönsten Lieder nachgebildet hatte, so erschlossen jetzt Macphersons Ossian und zahlreiche Sammlungen der irischen Sagen und der unvergleichlichen altenglischen Balladen den Briten die poetischen Schätze ihrer heimischen Vorzeit. Die Dichter der „Seeschule“ gestielen sich noch in Schilderungen, fast so breit und ausführlich, wie Pope sie geliebt hatte. Aber aus diesen neuen Gedichten sprach nicht mehr der stubengelehrte Dichter des 18. Jahrhunderts, der die Natur nur aus den saubren Tagushecken seines Gartens

kannte, sondern der moderne rüstige Wandermann, der sich tummelte in der freien Luft. Und nicht mehr in wohlgeordneter Aufzählung ward die Herrlichkeit der Erde geschildert, sondern hinter den poetischen Bildern stand das tiefbewegte Gemüth des Dichters, ein warmer, nahezu pantheistischer Naturcultus. Mit diesem neu erwachten Verständniß der Natur war aufs Engste verkettet der romantische Sinn der Zeit, der aus den Trümmern der alten Burgen die Herrlichkeit des Mittelalters zu neuem Leben emporrief. Walter Scott dichtete das erste moderne romantische Epos, das, arm an psychologischem Interesse, dennoch eine berechnete Form der Dichtung war; denn die bewegte Schilderung der romantischen Pracht der Hochlande und ihres wilden ursprünglichen Volkslebens entsprach den innigsten Gefühlen der Zeit. Und nun begann das Wallfahrten nach den romantischen Stätten des Landes, und der englische Tourist betrachtete mit phantastischer Theilnahme das Feld von Killiecrankie, wo einst seine eigenen Landsleute von den Unholden mit dem Tartan und den nackten Waden geschlagen wurden. Von allen diesen Empfindungen der Epoche trägt der Gilde Harold die Spuren. In der losen Form des romantischen Epos erschien hier wieder, nur feuriger und verständlicher, die Naturschwärmerei der Seeschule und jene Lust an prächtiger Beschreibung, die seitdem eine vorherrschende Neigung des Dichters blieb; „description is my force“ pflegte er zu sagen. Und jene wildschönen Schilderungen des Treibens der griechischen Bergvölker, waren sie nicht durchweht von derselben romantischen Empfindung, die in Walter Scotts „Jungfrau vom See“ athmete?

Und doch war es wirklich nur die Furcht vor dem überlegenen Beschreibungstalent des jungen Dichters, die Walter Scott bewog, nach dem Erscheinen des Gilde Harold nicht mehr in gebundener Rede zu schreiben? War wirklich nur die üble Laune, und nicht vielmehr das geheime Bewußtsein einer tiefen grundsätzlichen Feindschaft, die Mutter jener erbarmungslosen Satire „Englische Barden und schottische Kritiker“, die Byron gleich am Beginn seiner Laufbahn den englischen Romantikern entgegenwarf? Gleich den deutschen suchten auch die englischen Romantiker ihre Ideale in der Vergangenheit, und es ist kein Zufall, daß Walter Scott im Leben ein unverbesserlicher Tory blieb. Dieser Flucht aus der Gegenwart, diesen „stubenhockenden Minstrel“ trat Byron als ein Revolutionär entgegen, mit dem fecken Uebermuthe eines modernen Menschen. Indem er seine Person mit unerhörter Anmaßung in seinen Gedichten vordrängte, gab er zuerst einer echt modernen Stimmung poetischen Ausdruck, die längst schon in dem jüngeren Geschlechte verbreitet war. Wohl hatte bereits einmal ein moderner Dichter in all seinen Werken sein eignes Ich enthüllt und die Welt durch eine Reihe von Werken entzückt, die er selber Bekenntnisse nannte. Doch Goethes Genius war so unermesslich reich, so harmonisch, so sehr ein Bild der Welt, daß die meisten seiner Leser den verwegenen subjectiven

Charakter seiner Dichtung gar nicht ahnten: sie meinten die Welt zu schauen, derweil sie die große Seele des Dichters sahen. In Byron aber erstand ein Dichter, ebenso einseitig, wie jener mannigfaltig, ebenso feck und bastig, wie jener maßvoll und besonnen gewesen, und stellte sein Ich mit Haß und Hohn der Welt gegenüber. So begründete Byrons Beispiel in allen modernen Sprachen die Poesie des Welt Schmerzes.

Es ist sehr wohlfeil, in unsern verständigen Tagen die triviale Wahrheit zu predigen, daß der Welt Schmerz eine Krankheit war. Sicherlich, die erhabene Einfalt der Alten hätte sich mit Abscheu von solcher Aufsehnung des Individuums gegen die Gesetze der Welt hinweggewendet, und Niebuhrs römischer Sinn war in seinem guten Rechte, wenn er in dem Charakter des Childe Harold lediglich die furchtbare Eigensucht sehen wollte. Aber sind nicht unsre moderne Erziehung, alle unsre liebsten Gewohnheiten und Anschauungen ganz dazu angethan, diese Krankheit nothwendig zu erzeugen? Nicht mehr wie die Alten wachsen wir auf in dem naiven Glauben, daß wir nur die Glieder unseres Staates sind, und nicht mehr wie den Menschen des Mittelalters steht uns die Kirche als eine unantastbare Schranke der Willkür gegenüber. Es ist der Ruhm der modernen Bildung, daß unsre Jugend zuerst das unendliche Recht der Person begreifen, den Menschen als den Mittelpunkt der Welt verstehen lernt. Wenn wir, also erzogen, uns dennoch demüthig in die Ordnung der Natur und Geschichte einfügen, so ist diese Unterordnung nicht mehr naiv, nein, erarbeitet, durch Bildung vermittelt. Nur fischblutige Naturen, nur geborene Philister gelangen kampflos und schmerzlos zu solcher gefasster Entfagung. Die Poesie des Welt Schmerzes war Gott Lob nicht ein vollständiges Bild der modernen Gesittung, aber sie spiegelte getreulich wieder eine Seite unsrer Kultur, die wir nicht gänzlich streichen können ohne das moderne Wesen selbst zu zerstören. Die Jugend jener Tage wußte wohl, warum sie dem Manfred zujubelte: echt modernes Blut floß in den Adern des Unseligen, der im Tode noch den Abt wie den Teufel von sich weist und untergeht als „ein Selbstzerstörer“. Ein maßloser Ehrgeiz war in dem jüngeren Dichtergeschlechte lebendig; der greise Goethe schaute seinen Nachfolgern in Herz und Nieren, wenn er meinte: sie kommen mir vor „wie Ritter, die, um ihre Vorgänger zu überbieten, den Dank außerhalb der Schranken suchen.“ Und wirklich ein Neues ward von diesem anmaßlichen jungen Geschlechte geschaffen, als Byron den Uebermuth, der es verzehrte, feck urd höhnisch aussprach.

Der sichere Instinct der öffentlichen Meinung hat von jeher in Byrons Helden Harold, Konrad, Lara nur das Bild des Dichters selber gesehen und vergeblich versucht Herr Eberty diese Ansicht zu bestreiten. Nie war das Schaffen eines Dichters so ganz subjectiv, nie war ein Künstler so unfähig, eine fremde Weltanschauung zu verstehen: sogar die harmlose Gemüthlichkeit der

niederländischen Kleinmalerei erschien ihm verwerflich und verächtlich, weil sie seinem heroischen Ideale widersprach. So kehrt in all seinen früheren Gedichten das Bild des Dichters selber wieder, der geheimnißvolle Mann, geziert „mit einer Tugend und mit tausend Sünden“, der Abgott der Weiber, der Feind der Welt, die ihn mißhandelt und verbannt, und die er großherzig immer aufs Neue überrascht und beschämt. Auf den ersten Blick ähnelt dieser byronische Held gar sehr jenen edelmüthigen sentimentalischen Schurken, die in schlechten Romanen von Alters her ihr Wesen treiben. Doch eigenthümlich ist ihm der selbstbewußte Trog, den er der Welt entgegenstellt, eigenthümlich vor Allem jene berufene Zerrissenheit, die mit dem eigenen Gefühle spielt. Und eben dies Schwelgen in zwei widersprechenden Empfindungen, diese Lust „zugleich durchnäßt und verbrannt“ zu sein, sich dem Schmerze hinzugeben und seiner zu spotten — war es nicht ein Zug, so recht den geheimsten Neigungen der modernen Menschen abgelauscht? Es geht ein ruheloses Wesen, eine Lust an ewig neuer nervöser Aufregung durch die moderne Welt und offenbart sich überall bis hinab in unsre unscheinbarsten Gewohnheiten — wie denn die Verzebrung der Narkotika in keiner Zeit der Geschichte so stark gewesen ist wie heute. Ueberaus reizbar und empfänglich, ist das Gemüth des modernen Menschen tausend Eindrücken geöffnet, die ein rauheres Zeitalter nicht verstehen konnte, aber diese massenhaften Eindrücke drängen und jagen sich, hinterlassen nur getheilte, flüchtige Empfindungen, und ein alter Grieche würde aus jedem Gespräche unserer Zeitgenossen ein hastiges Abspringen des Gefühles heraus hören, das der einfachen Sicherheit der Alten unbegreiflich war. So ist die Zerrissenheit der byronischen Empfindung allerdings ein Zug aus dem modernen Gemüthsleben. Nur soll die Dichtung ein Höheres sein als ein getreues Bild der Wirklichkeit. Dies jähe Umschlagen der Trauer, der Begeisterung in bitteren Spott ist in einzelnen Fällen von erschütternder Wirkung, doch wenn es den Grundton der Dichtung bildet, so führt es geradezu zur Selbstvernichtung der Poesie, denn das Wesen aller Dichtung hat Goethe schon im Götz von Berlichingen in einem wunderschönen Worte bezeichnet: „was macht den Dichter? ein warmes, ganz von einer Empfindung volles Herz.“

Den Zeitgenossen hat Byron durch phantastische Beleuchtung und den koketten Schleier des Geheimnisses die innere Schwäche seiner sentimentalischen Helden verborgen, und wer mochte in einem romantischen Epos nach scharfer, eindringender Charakterzeichnung suchen? Uns Nachlebenden ist es nicht mehr möglich, für die düsteren verschwommenen Gestalten des Lara, des Corsaren eine reine Theilnahme zu empfinden. Das wahrhaft unsterbliche unter Byrons Werken, das die Gegenwart und alle späteren Geschlechter zur Bewunderung hinreißen wird, ist vielmehr jenes „schwärzeste Denkmal menschlicher Verworfenheit“, das die englischen Literaturgeschichten kaum zu nennen wagen, jenes ruck-

lose Werk, das nach Byrons Wahrsagung schwerer durch die Thüre eines englischen Familienzimmers geht, als ein Kameel durch ein Nadelöhr: — der Don Juan. Wir werden es nie genug bewundern können, wie der Dichter, körperlich erschöpft und tief verstimmt durch das Ankämpfen gegen die öffentliche Stimme seines Landes, sich am Abend seines Lebens zu jener Kunstform erhob, die allein seine Begabung rein und verklärt offenbaren konnte, zu dem freien Spiele des Humors. Hat uns sein Menschenhaß verlegt, so lange er unklar und unfrei in den interessanten Verbrechergestalten seiner ersten Werke sich verkörperte: hier, in der übermüthigen Laune des komischen Epos, kommt alle Bitterkeit, die das Herz des Dichters drückt, frei und in der rechten Weise an den Tag, hier durfte er mit gutem Grunde sagen: „wollen die Leute die Moral meines Gedichts nicht sehen, so ist es ihre, nicht meine Schuld.“ In Deutschland wenigstens werden die Männer alle darin übereinstimmen, daß Byrons dichterische Kunst in seinen letzten Jahren ihr Schönstes geschaffen hat, nicht, wie selbst Macaulay meint, einem traurigen Verfall entgegengehend.

Was aber war es, das Byron an der modernen Gesellschaft bekämpfte, indem er ihr stolz sein persönliches Belieben entgegenhielt? Es war zunächst jene Tyrannei der öffentlichen Meinung, die im Don Juan so schneidend geschildert wird:

in the times of old
men made the manners, manners now make men.

Ja wohl, Byrons aristokratisches Wesen hätte sich leichter heimisch gefühlt in der alten Zeit, da die ungeheure Mehrheit des Volks unter hartem Drucke lag, doch auf den Höhen der Gesellschaft der souveränen Willkür der Person, der allseitigen Entfaltung ihrer Launen und Kräfte keine Schranke gesetzt war. Wo waren sie doch hin, jene kraftstrogenden, übermüthigen, lebensfrohen Männer aus dem Whigadel des achtzehnten Jahrhunderts, die nach durchschwelgtem Tage mit weingeröthetem Gesicht im Parlamente ihre großen Reden sprachen? Die unbändigen Kräfte, die großen Talente der Aristokratie starben aus, die öffentliche Meinung fiel allmählig unter die Herrschaft jenes Mittelstandes, der, nach unten duldsamer als der alte Adel, zu den glänzenden Erscheinungen auf der Höhe der Gesellschaft sich ungleich mißtrauischer, eifersüchtiger stellt. Und die ungeheure stille Tyrannei dieser conventionellen, auf den Schein bedachten Sitte hatte Byron an seinem Leibe erfahren, als er — ein Pair von England, also in der unabhängigsten, der stolzesten Stellung, die einem modernen Menschen beschieden sein kann — sich thatsächlich aus seiner Heimath verbannt sah, ohne daß man eine irgend haltbare Anklage wider ihn vorbrachte, ja ohne daß man ihn hörte. Denn so gewiß Byron jedes Sinnes entbehrte für die Treue und Reinheit des englischen häuslichen Lebens, ebenso gewiß hat er während seiner unglücklichen Ehe durchaus kein ungewöhnliches Unrecht begangen, hat er nichts verschuldet,

was den lächerlich ungerechten Ausbruch der öffentlichen Entrüstung rechtfertigen konnte.

Doch wir würden diesen reichen Geist sehr schlecht verstehen, wenn wir seinen Kampf wider „die Heuchelei“ der Gesellschaft allein aus seinen persönlichen Erfahrungen erklären wollten. „Verhaltene Parlamentsreden“ hat Goethe Byrons Gedichte genannt, und sie sind es, sie eröffnen den Reigen jener radicalen Opposition, die seit der Mitte der zwanziger Jahre gegen die Romantik und die heilige Allianz — in Wahrheit, das System der politischen Heuchelei — sich erhob, und nie ist eine Opposition berechtigter, nothwendiger gewesen. Sie sind ebenso tendenziös gegen die Gebrechen der Gegenwart gerichtet, wie die Romantik in der Bewunderung der Vorzeit befangen war, ebenso weltbürgerlich, wie diese national, ebenso revolutionär, wie diese ruheselig. In ihnen zeigt sich, zuerst in der Dichtung, der heilsame Rückschlag gegen die Einseitigkeit der Feinde Napoleons. Einer Epoche voll überästhetischer Neigungen folgte nun eine Zeit, deren ganzes Denken von leidenschaftlichen politischen Kämpfen erfüllt war. Das Geschlecht des wiener Congresses, zierlich und höfisch wie das kurze Beinkleid und die langen Strümpfe, ward verdrängt durch eine ganz moderne Generation von ungebundener Natürlichkeit in Tracht und Sitte, von rastloser Beweglichkeit in Staat und Wirthschaft; und Byron wurde der Herold dieser neuen Lage. Leider ist es schwer, die geistige Bewegung in scharf gesonderte Zeiträume zu zerlegen; jede jugendliche literarische Richtung, die eine verlebte bekämpft, ist ja selbst die Tochter ihrer Feindin. Wie wir Byron sehr Vieles von seinen Gegnern, den Romantikern, entlehnen sehen, so scheidet sich auch in der Zeit die neue Schule, die mit Byron beginnt, nicht klar von der früheren ab. Byrons erste Werke fielen noch in die Tage der napoleonischen Weltherrschaft. Seine feste Richtung, seine ganze Schärfe erhielt aber sein oppositioneller Sinn erst, als er in Italien die gräßlichen Wirkungen des Systems der Legitimität vor Augen sah. Da ward er zum Vorkämpfer jener Revolutionen, die in den zwanziger Jahren den Süden des Welttheils erschütterten. Und erst lange nach seinem Tode, während und nach der Julirevolution, sind Byrons Gedanken in Fleisch und Blut der Welt übergegangen, als das junge Deutschland und eine revolutionäre Literatur in Süd- und Osteuropa erstand.

Man hat Byrons Haß wider die heilige Allianz aus seiner Schwärmerei für Napoleon herleiten wollen. Gewiß, er bekannte sich zu jenem überschwänglichen Cultus des Genies, der seine Jünger finden wird, so lange begabte Menschen leben, und er hatte seine Kenntniß des Weltkampfes vornehmlich aus den abgeschmackten Märchen der Franzosen geschöpft. Auch er meinte, der corsische Löwe sei nur darum gefallen, weil auf dem Felde von Leipzig „der sächsische Schakal“ verrätherisch seine Zähne in die Mähne des Todtwunden

geschlagen habe. Doch ein blinder Bewunderer des Corsen ist Byron nie gewesen. Aus seinem Munde erscholl ja bei dem Falle des Herrschers der höhnische Jubelruf:

the desolator desolate,
the victor overthrown!

Und als der Weltüberwinder beim Schwinden der letzten Hoffnung den Muth nicht fand, ein Dasein zu beenden, das nicht mehr ein Leben war, als Alle, denen die Theologie die freie natürliche Empfindung noch nicht verkümmert hatte, mit Ekel auf dies unwürdige Schauspiel der Feigheit blickten: da war es wieder Byron, der der Verachtung furchtbare Worte lieh:

and Earth hath spilt her blood for him,
who thus can hoard his own!

Ihm schwebte vor Augen das Ideal eines Völkfriedens, von dem die moderne Welt sich nie mehr trennen wird, er wußte (und er schlug mit diesen Worten auf Napoleon so gut wie auf seine Ueberwinder), daß „auf den unfruchtbaren Blättern der Geschichte zehntausend Eroberer neben einem Weisen stehen“, und Niemand wird ohne Rührung aus dem Munde des leidenschaftlichen Mannes die Worte reinsten Menschenliebe hören:

the drying up a single tear has more
of honest fame than shedding seas of gore.

Byrons Opposition gegen das System der Legitimität hatte einen tieferen, grundsätzlichen Charakter. Nach der Entthronung Napoleons mußte Europa abermals die Wahrheit des ersten Gesetzes an sich erfahren, daß die Welt nur dann vorwärtsschreitet, wenn sie als klein und verächtlich verlacht, was ihr gestern noch groß und des edelsten Schweißes werth erschien. Wieder und wieder pries man den Dreizaß der meerbeherrschenden Britannia und ihre glückliche Verfassung und die erleuchteten Heldenkaiser und das fromme Russenvolk. Es war hohe Zeit, daß diesem gedankenlosen selbstgefälligen Jubel ein Ziel gesetzt werde:

these are the themes thus sung so oft before,
methinks we need not sing them any more.

Wollte die Welt den Segen der Freiheitskriege genießen, so mußte sie zuvor die häßliche Rehrseite des Kampfes verstehen. In der That, welches Bild boten diese Kriege dem Auge eines geistvollen liberalen Engländer, der von der idealen Begeisterung, welche die deutsche Jugend in den Streit geführt, nichts wissen konnte? Er sah die Metternich und Castlereagh triumphiren über den größten Mann des Jahrhunderts, die gemeine Mittelmäßigkeit eines Ludwig des Achtzehnten als den lachenden Erben eines Napoleon. Er sah in Tyrol und in Spanien das Volk geführt von den bigotten Anhängern des alten Despotismus und wilder noch gegen die überlegene Gestirung als gegen die

Herrschaft der Franzosen streiten. Er sah in Deutschland nirgendwo außerhalb Preußens das Volk sich freiwillig gegen den Fremden erheben, sondern gehorsam harren auf den Ruf der Fürsten. Er schaute die widerliche Abgötterei, die mit dem rohesten Volke Europas getrieben ward und leider ein häßlicher Makel der großen Bewegung bleibt, er hörte jene deutschen Verse, die uns noch heute das Blut in die Wangen treiben: „ihn jagte der Schrecken des russischen Heers, ihn jagte die Wucht des Kosakenspeers.“ Nun gar für England war die Geschichte der Revolutionskriege zugleich eine Geschichte unerhörter Verkümmern der altenglischen Freiheit. Der Ruhm von Abukir, Trafalgar und Torres-Verdras war erkauft durch die wiederholte Suspension der Habeas-Corpus-Acte, durch die Verkündigung des Standrechts, durch Ausweisung von Fremden, Verfolgung der Presse und Strafen sogar gegen das Aussprechen radicaler Meinungen, und derweil die glänzenden parlamentarischen Talente der alten Zeit in dem Weltkampfe sich aufrieben, war endlich der Vorbeer zugefallen — dem vielverböhten „Ministerium der Mittelmäßigkeiten“.

Und was war mit allem Blut und Jammer der Völker gewonnen? Die Pläne des Welteroberers waren verdrängt durch ein politisches System, das in Wahrheit kein System war, durch das ideenlose Rechnen von Heute auf Morgen, durch die Feigheit und Gedankenarmuth, die ihre Richtigkeit hinter einigen salbungsvollen Phrasen verbargen. An der Stelle des genialen Imperators thronte nun das unfähige Dreigestirn:

an earthly Trinity, which wears the shape
of heaven's as man is mimick'd by the ape.

Konnte die Welt wirklich noch über den Sturz der Fremdherrschaft jubeln, wenn auf dem wiener Congresse in echt honapartischem Geiste mit frivoler Mißachtung der Volksthümlichkeit die Grenzen der Länder bestimmt wurden, wenn dann russische Späher den deutschen Volksgeist belauschen und vor den Mächtigen verklagen durften? Hatte man noch ein Recht, von Freiheitskriegen zu reden, wenn mit der „Freiheit“ auch die Jesuiten zurückkehrten und die Inquisition des „katholischen Molochs“ von Spanien? wenn in der „Freiheit“ jene epidemische Verfinsternung der Köpfe begann, die Schwärmerei verblendeter Protestanten für das Papstthum und das lichtscheue Treiben frommer Hezenmeister, der Krüdener und Hohenlohe? Es ist wahr, die Spuren der fremden Herren vom heimischen Boden hinwegzufegen, bleibt die höchste aller Pflichten, und ein freier Kopf unter den Deutschen, der alle die unseligen Folgen des Sturzes Napoleons vorausgesehen, er hätte dennoch zum Säbel greifen müssen für sein Land. Aber den zwiespältigen Charakter der Freiheitskriege zu leugnen, wird den gesinnungstüchtigen Phrasen der Gegenwart nie gelingen. Die Cabinete hatten in Napoleon den Zertrümmerer der alten Unordnung, den Sohn der Revolution bekämpft, die Völker den Fremden und den Despoten. War es

nicht eine rühmliche, eine nothwendige That, daß Byron den reactionären Zug, der die Bekämpfung Napoleons bezeichnete, schonungslos der Welt enthüllte? Das können nur jene verneinen, die nichts ahnen von der echten historischen Gerechtigkeit, die dem Pöbel als mattherzige Halbheit gilt. Wenn er dabei die Lichtseite jener Kämpfe übersah, so ist er am meisten zu entschuldigen, der mit wunderbarem Scharfblick das Hereinbrechen der Reaction vorherverkündigt hatte — er, der als Engländer in dem Kriege gegen Napoleon einen Kampf für das Dasein seines Volkes nicht zu bewundern hatte.

Nicht nach den ungleich gesunderen Zuständen des heutigen England dürfen wir Byrons Opposition gegen die englische Gesellschaft beurtheilen. In dem Augenblicke, da alle Welt der unermüdlichsten, nie besiegten Feindin Napoleons zujubelte, war England in Wahrheit ein unglückliches, von Unfrieden zerrissenes Land. Nie zuvor war die alte Sünde dieses Staats, die Ausbeutung der niederen Stände, so grell zu Tage getreten. Eine unheimliche Gährung ergriff die Massen, seit die Selbstsucht der großen Grundbesitzer (des land-interest) die Kornzölle hoch und höher hinaufgeschraubt hatte. Nicht satirische Uebertreibung — die nackte Wahrheit war es, wenn Byron rief:

the land — self interest groans from shore to shore
for fear that plenty should attain the poor.

Die Worte des Dichters rechtfertigen sich durch den berühmten Ausspruch Castlereaghs im Parlamente: „der Weizenpreis ist bereits auf eine unerhörte Höhe gestiegen; da möchte ich doch wissen, wo die Noth ist.“ Und inmitten dieses „unvaterländischen Adels“ thronte ein Georg der Vierte, wurde jene königliche „Vordellkomödie“ aufgeführt, der Proceß der Königin Karoline, der so manchen alten Namen der englischen und der hannoverschen Aristokratie mit Schmach bedeckte. Während also die sittliche Fäulniß der höheren Stände der Welt sich enthüllte, trat gerade jetzt jene oben geschilderte Eigenheit der englischen Gesittung sehr roh und selbstgefällig hervor. Man verwahrte „die Religion und Moral dieses Landes“ wider Byrons „satanische Angriffe“, und die „freundlichen Monopolielhändler der himmlischen Liebe“ verlegerten am gehässigsten gerade jene Aeußerungen des Dichters, die uns Deutschen ganz unanstößig, ja zahm erscheinen, da Byron in seinem religiösen Nachdenken niemals über den Zweifel hinaus, nie zu entschlossenem Unglauben gelangt ist. Der Antibyron, eine Streitschrift voll gottseliger Wuth, ward geschrieben, weil eine Stelle des Childe Harold das Wiedersehen nach dem Tode in wehmüthigem Tone als eine nicht völlig sichere Hoffnung darstellt! Eine fromme englische Dame fiel, da Byron bei Frau v. Staël unerwartet eintrat, bei dem bloßen Anblicke des Ungeheuers in Ohnmacht. Der Rain, sicherlich eines der mildesten Werke des Dichters, den sogar Walter Scott in Schutz nahm, galt geradezu als Gotteslästerung. Als Byrons Verleger gegen einen Nachdrucker

des Gedichts bei dem Lordkanzler klagte, ward er abgewiesen, weil „Christlichkeit das Fundament aller englischen Gesetze und das vorliegende Werk nicht von der Art ist, daß dem beeinträchtigten Buchhändler irgend ein Schadenersatz zugesprochen werden könnte“. Eines ähnlichen Looses rühmte sich des Dichters Freund Shelley, dem man als einem offenbaren Atheisten von Gerichtswegen das Recht seine eignen Kinder zu erziehen raubte. Grundes genug für Byron, um zu wähnen, daß nur die „Heuchelei“ seiner Landsleute ihn lästere.

Wohl trieb eben in jenen Jahren der Erstarrung die unverwüsthliche Lebenskraft des englischen Volks in der Stille die gesunden Keime einer neuen staatlichen Entwicklung hervor. Stetig vollzog sich die Neubildung der parlamentarischen Parteien, welcher das Land später die Parlamentsreform, die Emancipation der Katholiken, die Entfesselung des Handels verdanken sollte. Doch Byrons unsteten Sinn reizte es nicht, theilzunehmen an der unscheinbaren langsamem Mannesarbeit der Reform. Wie viel verlockender, wie viel jugendlicher, umherzuschweifen, gleich andern meisterlosen Wildlingen seines Volks, gleich Lord Cochrane und Lady Morgan, als ein Apostel der Freiheit unter den heißblutigen Völkern des Südens! So findet Lord Byron in der politischen Geschichte seines Vaterlandes gar keine Stelle, in der englischen Literaturgeschichte taucht er nur auf als ein jählings verschwindendes Meteor, für die politische und literarische Entwicklung des Festlands aber ist er von durchgreifender bleibender Bedeutung geworden. Die englischen Standesgenossen hassen in ihm nicht bloß den Freigeist und den Radicalen, sondern vornehmlich den treulosen Engländer, der zu continentalen Sitten und Gedanken abfiel. Haben sich doch erst seitdem die englischen Sitten den festländischen erstaunlich angenähert. Das altmodische Zerrbild des reisenden Engländers, das heute im Leben schier ausgestorben ist und nur noch in den Caricaturen der Franzosen als ein Anachronismus spukt — damals war es noch eine Wahrheit, da die Mitglieder der englischen Gesandtschaft auf dem wiener Congresse durch geschmacklose Tracht und eckige Sitte das Gelächter der glatten Continentalen erregten. Um so mehr mußte sich in Italien Byrons böshafter Blick für die Eigenschaften seiner Landsleute schärfen, um so zorniger diese auf den heimatlosen Briten blicken. Welch ein Eindruck aber unter den Völkern des Südens, als der gefeierte Lord mit ihnen ihr leichtes Sinnenleben lebte, in glühenden Versen ihre süßen Sünden besang und die Pracht ihres Landes und die Heldenkraft der Söhne ihrer Berge. Er lernte die Dichter Italiens lieben, die von dem risorgimento ihres Landes geträumt, er lebte sich ein in den abstracten Radicalismus der Gefekneten, er klagte mit dem Venetianer: „der Name Republik ist hingeschwunden.“ Er wies den Kleinmüthigen jenen Helden, der wirklich als „der Erste, der Größte, der Beste“ der neueren Menschen in der Seele der modernen Jugend lebt und leben wird — Washington: — und der gehei-

men unbestimmten Sehnsucht der erregten Zeit lieb er das treffende Wort, als er sich wünschte zu sterben jenseits des Meeres in dem letzten Asyl der Freiheit:

one freeman more, America, for thee!

Immer wärmer ging er ein auf die Lieblingsgedanken des unzufriedenen italienischen Adels, schrieb den Marino Falieri und die Foscarei, zwei Tendenzdramen, die der italienischen, nicht der englischen Bühne gehören, bestimmt, Italien zu mahnen an die Größe der alten Zeit. Immer kühner greift er die Gewaltigen an, er verhöhnt den fetten Czaren, der gegen die wahre Freiheit nur das Eine einzuwenden hat, daß sie die Völker befreit. Die unsauberen Geheimnisse der heiligen Allianz deckt er auf, er fragt, wer die Wage der Welt halte? „Jud' Nothschild und sein Christenbruder Baring.“ Mit schönem sittlichen Zorne stellt er die würdelose Gemahlin Napoleons bloß, die bei Lebzeiten ihres Gatten ihr freches Wittwenleben führt, und fragt, wie die Fürsten das Gefühl der Völker schonen sollen, wenn sie ihr eigenes Gefühl verhöhnen? Und wie seine Phantasie sich aus dem sentimentalischen Weltschmerz zum freien übermüthigen Humor erhebt, wird auch seine revolutionäre Gesinnung offener, bestimmter. Schon schleudert er der Monarchie die kecke Drohung ins Gesicht:

but never mind — „God saye the king“ and kings,
for if he don't, I doubt if men will longer.

I think I heard a little bird who sings:
the people by and by will be the stronger!

Dann fällt auch das verwegene Wort:

revolution
alone can save the world from Hell's pollution.

Das Wort war nur ein Nachklang erschütternder Thaten. Sie war ausgebrochen, diese Revolution. „Vom Gipfel der Anden bis zur Höhe des Athos“ sah Byron dasselbe Banner wehen und wetteiferte mit seinem Freunde Thomas Moore, dies große Erwachen der Völker zu preisen. Noch haben wir nicht zur Genüge gewürdigt, wie sehr der politische Sinn unsres eignen Volks durch dies phantastische Schauspiel der creolischen, romanischen und griechischen Revolutionen gefördert worden ist. Schien es doch, als habe ein großer Wohlthäter unsres Volks diese gewaltigen Volksbewegungen recht eigentlich zu dem Zwecke geschaffen, um unsre überästhetische Nation durch den romantischen Reiz zur politischen Schwärmerei und dann zur politischen Arbeit zu erziehen. Nach den Enttäuschungen des wiener Congresses war man der staatlichen Dinge wieder müde geworden, man labte sich an den Teufeleien Callot-Hoffmanns und interessirte sich wieder für die neue Religion, die Friedrich Schlegel erschaffen wollte. Welcher Mensch von Phantasie sollte die eintönigen Berichte aus dem heimischen Staate lesen? Wie anders die

große Kunde von den Ulaneros, wie sie auf schnaubenden ungesattelten Rossen durch die glühende Steppe den Spanier verfolgen! Wunderbares Volk, etwas wild freilich, sozusagen bestialisch, aber unzweifelhaft romantisch und Gott Lob in angemessener räumlicher Entfernung von dem stillen Frieden des königlich sächsischen Zeitungslersers! Und dann diese Stierkämpfer von Madrid in ihren malerischen Trachten! Sie brüllen der katholischen Majestät ins Angesicht ihr wildes Hohnlied: *tragala perro!* Abergläubisch und unsauber sind sie, ohne Zweifel, auch bleibt es bei ihrer Unerfahrenheit in den Geheimkünsten des Lesens und Schreibens einigermassen fraglich, ob sie ein entscheidendes Urtheil haben über ihre vergötterte Charte von 1812. Aber romantisch sind auch sie! Nun gar Neapel! Wie lange haben wir die Cazzaroni für Barbaren gehalten, und jetzt schwebt in das süße Nichtsthun am Golfe von Neapel mittenhinein die Göttin der Freiheit selber! Diese schlichten Naturfinder erobern sich in ihrer erhabenen Einfalt die freieste Verfassung von Europa! „Dafür konnte man doch schwärmen“, sagte mir ein Mann, dessen Jugend in jene Tage fiel.

Und auch der Unverbesserliche, der seine staatsbürgerliche Ordnungsliebe unverfehrt bewahrt hatte trotz aller revolutionären Romantik aus Peru, Spanien, Neapel, auch er ward endlich von dem revolutionären Fieber ergriffen, als die Griechen sich erhoben und neben der romantischen auch die classische Schwärmerei des ästhetischen Volks herausforderten. Wer in den Träumen der Völkerfreiheit sich wiegte und wer einen neuen Kreuzzug wider die Ungläubigen herbeisehnte, die ernstesten Gelehrten, die über Elision und Krasis grübelten, und die begeisterte Jugend, der die Seele weit ward bei den Namen Marathon und Plataä, sie Alle sangen jetzt mit dem Dichter:

of the three hundred grant but three
to make a new Thermopylae!

Und war er nicht erschienen, der Tag der neuen Thermopylen, als Diakos mit seinem kleinen Haufen abermals den Engpaß vertheidigte und ein hoffnungsreiches Dichterwort auf den Lippen, von den Türken sich zum Tode führen ließ? — Wohl reizt es das Lächeln der Söhne, dies Geschlecht unsrer Väter, das für den Mordbrand der Creolen, für die Soldatenmeutereien der Romanen und für die mehr als zweideutige Erhebung eines Barbarenvolks im Osten größere Theilnahme hegte als für das Glend seines eignen Staats. Doch auch aus den Irrgängen unsres Volks blickt überall seine große Seele hervor. Es bewährte, sich in jener unreifen weltbürgerlichen Begeisterung der selbstlose menschenfreundliche Sinn, der dem Volke der Humanität geziemte, es offenbarte sich darin die natürliche Sehnsucht des Volks nach einer weiten freien Bühne für die politische Thatkraft, welche die dürftige Kleinstaaterei der Heimath ihm versagte. Durch jene Revolutionen, wie unsicher und verworren sie waren, ist die Macht der heiligen Allianz innerlich gebrochen worden. Bis

nach Ungarn und Rußland hinein verbreitete sich das Bewußtsein, daß der Kampf des modernen Liberalismus ein der gebildeten Welt gemeinsamer ist, sie zeitigten den nothwendigen Geist der Unruhe, der in den Jahren 1830 und 1848 auch die langsameren Völker ergriff.

Diesen revolutionären Sinn hat nächst Canning, der sein England zur großen Schutzmacht des Liberalismus erhob, kein anderer einzelner Mensch so gewaltig gefördert als Lord Byron. Der Philhellenismus namentlich ist von Keinem so früh und so glänzend vertreten worden. Schon als Byron auf seiner ersten Pilgerschaft an dem geheimnißvollen Hofe Ali Paschas weilte und die Sulioten nach den Klängen der Limburgi um das nächtliche Feuer ihren Kriegstreiben tanzen sah, schon damals war ihm der Gedanke an die Auferstehung Griechenlands lebendig geworden, der in den kühneren Köpfen seines Volks niemals völlig erstorben war. Hatte ihn doch vor Zeiten Milton mit der Sicherheit des Sehers ausgesprochen. Da Niemand die Wirklichkeit des Traumes zu hoffen wagte, wünschte Byron den cykladischen Inseln die Freiheit und die Herrschaft des attischen Demos zurück (im „Corsaren“, geschrieben im Januar 1814). Fünf Jahre später störte er den starren Schlummer der Griechen durch den schmetternden Beckruf:

you have the Pyrrhic dance as yet,
where is the Pyrrhic phalanx gone?

Er verstummte zornig, da die Trägheit dieses Volks der Knechte nicht zu erschüttern schien:

a land of slaves shall ne'r be mine —
dash down yon cup of Samian wine.

Nun endlich erfüllten sich die Zeiten. Seit langem hatte der wunderbare Mensch die erstaunten Blicke der Deutschen auf sich gelenkt, so sehr, daß, nach Goethes Worten, Deutschheit und Nationalität fast vergessen schien. Wir schwelgten noch in unsern romantischen Taschenbüchern, und wollte der deutsche Reisebeschreiber sich als einen Mann von ästhetischer Bildung zeigen, so mußte er einmal zum mindesten in Thränen der Rührung ausbrechen beim Anblick eines Gemäldes, einer Statue. Hier aber war ein Dichter, dessen ästhetische Thaten die Welt bewunderte; der spottete der weichlichen Schönthuererei, er durchreiste die Fremde, um an dem wirklichen Leben der Völker sich zu erfreuen und die Stätten ihrer großen Thaten andachtsvoll zu besuchen. Lachend wie ein roher Bauer ging er an dem Kunstwerth der Meisterwerke der Gallerien vorüber, nur da und dort begeisterte ihn ein Gemälde durch den menschlichen Gehalt seines Stoffs. Und während der große Dichter der Deutschen sich alles Ernstes die Frage vorlegte, ob man Napoleon auch einen productiven Menschen nennen dürfe, sprach Byron zum Entsetzen der Schönegeister: „ich will noch etwas mehr für die Menschheit thun als Verse schreiben.“ Das Gefecht von Rieti bereitete

5381. III. n. 10. 2. 116

der neapolitanischen Revolution einen ruhmlosen Untergang. Der Dichter ward es müde, die nutzlosen Waffen der italienischen Patrioten in seinem Hause zu bergen, zu horchen auf das unfruchtbare Treiben der Geheimbünde und in Venedig und Ravenna den kleinen Krieg zu führen wider die österreichische Polizei. Wie anders der ausdauernde Heldenkampf der Griechen! Dem thatendurstigen Sinne des Dichters schenkte das gnädige Geschick ein Ende, wie seine Muse es nicht herrlicher ersinnen konnte in ihren weisevollsten Stunden. Er sollte sterben den schönen Tod des Kriegers für die Freiheit, der sein Lied gegolten. Als er auf eigene Kraft sein kleines Heer nach Missolunghi hinüberführte, war er nicht selber einer jener Seekönige seiner Jugendlieder, die, Keinem trauend als der eignen Kraft, der alten Ordnung der trägen Welt den Frieden kündigten? Und wie männlich schüttelte er Alles ab, was von den trüben Gedanken des Welt Schmerzes seine Seele noch beschwerte: „von poetischem dummen Zeuge habe ich nichts an mir, dergleichen Dinge gehören nur für den Reim.“ Als der echte Sohn eines zum Herrschen geborenen Volkes brachte er Zucht unter die meisterlosen Horden der Griechen, entflamnte die Säumigen, gab dem verwilderten Kriege eine menschliche Weise. Und kaum waren die erschütternden Töne seines letzten Liedes verflungen:

the sword, the banner and the field,
glory and Greece, around me see!
the Spartan, borne upon his shield,
was not more free! —

so vollstreckte das Schicksal das Seherwort des Dichters, und der Spartaner ward auf seinem Schilde heimgetragen. Die armselige Selbstzufriedenheit der Theologen schrie Zeter über diesen „Tod in geistiger Finsterniß“, und die verstockte Härte der heimischen Klerisei weigerte dem Todten die Bestattung zu Westminster. Wer aber ein Herz besaß für echte Menschengröße, der gestand, daß nie ein schuldvolles Leben durch einen edleren Tod gesühnt ward. Und auch die Nachlebenden können es noch mitempfinden, wie der deutsche Philhellene den Dichter in der Verklärung des Helden schaute und ihm wünschte:

einen Fall im Siegestaumel auf den Mauern von Byzanz,
eine Krone Dir zu Füßen, auf dem Haupt der Freiheit Kranz!

(Schluß in nächster Nr.)